Hans-Jürgen Bucher / Peter Schumacher (Hrsg.)

Interaktionale Rezeptionsforschung

Theorie und Methode der Blickaufzeichnung in der Medienforschung

Wiesbaden: Springer VS, 2012. – 364 S.

ISBN 978-3-531-17718-2

Im Vergleich zur Mediennutzungs- oder Medienwirkungsforschung hat die Phase der Rezeption als Aneignung von Medienangeboten sowohl in der theoretischen Auseinandersetzung als auch in der empirischen Forschung in der Kommunikationswissenschaft weniger Beachtung gefunden. Umso verdienstvoller ist der vorliegende Sammelband zur Interaktionalen Rezeptionsforschung, welcher 13 Beiträge zum theoretischen Hintergrund und zur empirischen Umsetzung mittels der Methode der Blickaufzeichnung enthält. Alle im Band versammelten Rezeptionsstudien sind im Labor der Trierer Medienwissenschaft entstanden und haben dementsprechend eine gemeinsame theoretisch-methodische Ausrichtung, was vielleicht als eine gewisse Engführung bemängelt werden kann.

Ein erster Teil (S. 15-107) mit drei Beiträgen befasst sich mit dem theoretischen Hintergrund der Interaktionalen Rezeptionsforschung. Dazu gehört eine Klärung des Interaktivitätsbegriffs, aber auch eine Verortung und Abgrenzung zu anderen und auch bekannteren Ansätzen der Medienrezeption wie beispielsweise Cultural Studies, strukturanalytische oder handlungstheoretische Rezeptionsforschung. Gemeinsam ist diesen Ansätzen, dass sie Medienrezeption als aktive Auseinandersetzung mit und Aneignung von Medientexten durch den Rezipienten modellieren. Vor dem Hintergrund der neuen interaktiven und nicht-linearen Medien kritisiert die Interaktionale Rezeptionsforschung zu Recht, dass die bisherige Rezeptionsforschung die spezifischen formalen Merkmale der Medienangebote zu wenig berücksichtig habe. In zwei einführenden Beiträgen befasst sich Hans-Jürgen Bucher einerseits mit dem Rezeptionsprozess als Interaktion des Rezipienten mit dem Medienangebot aufgrund von wechselseitigen Top-down- und Bottom-up-Prozessen, andererseits mit dem Konzept der Multimodalität. Damit ist die Ausweitung des Gegenstandsbereichs der Medienanalyse auf die neuen Formen der nicht-linearen Kombination von Text, Sprache, Bild, Ton, Musik, Design etc. gemeint. Die sich ergebenden methodologischen Konsequenzen werden im dritten Beitrag von Hans-Jürgen Bucher und Peter Schumacher umrissen, welcher sich mit der Frage befasst, wie sich die Aufmerksamkeitsprozesse im Vergleich von gedruckten und Online-Zeitungen unterscheiden. Von grundlegender Relevanz ist dabei die Steuerung der Aufmerksamkeit speziell durch die visuelle Gestaltung beim non-linearen Internet. Ergänzt werden die theoretischen Erörterungen durch empirische Befunde aus verschiedenen Blickaufzeichnungsstudien, welche belegen, dass gattungsspezifische Gestaltungsunterschiede zu verschiedenen Aufmerksamkeitsmustern führen. Bei Berücksichtigung von Vorwissen, Interessen und Bildung zeigt sich allerdings auch, dass es unterschiedliche Lesertypen wie textorientierte Durchleser und eher visuell orientierte Scanner gibt (S. 197); die Steuerbarkeit der Zeitungslektüre durch das Format ist offenbar begrenzt (S. 199).

Der zweite Teil (S. 109-155) besteht aus zwei Beiträgen zur Methode der Blickaufzeichnung und zur Forschung, welche sich hauptsächlich mit Fragen des optimalen Zeitungsdesigns beschäftigt hat. Peter Schumacher befasst sich mit dem zentralen Problem der ökologischen Validität: Inwiefern bildet das jeweilige Experimentalsetting eine natürliche Rezeptionssituation ab? Zudem stellt sich die Frage, ob die gemessenen Fixationen tatsächlich in einem engen Zusammenhang mit der kognitiven Verarbeitung stehen. Ein Defizit der Blickaufzeichnungsmethodik besteht darin, dass relativ einseitig nur ein Aspekt der Rezeption untersucht wird, und zwar unter Ausklammerung von kognitiven und affektiven Prozessen. Aus Gründen der Validität ist die Kombination mit anderen Methoden wichtig. Dagmar Gehl befasst sich darum im zweiten Beitrag mit der Kombination von Eyetracking und Concept Mapping, wobei diese Methode zur Diagnose des Wissenserwerbs durch Vorher-Nachher-Vergleich verwendet werden kann.

In weiteren drei Teilen befassen sich acht Beiträge (S. 159-362) mit konkreten Anwendungen der Methode der Blickaufzeichnung, 1) in Printmedien wie Text-Bild-Kommunikation in Zeitschriften (Nils Lengelsen), Zeitungsformaten wie Tabloid vs. Broadsheet (Hans-Jürgen Bucher/ Peter Schumacher) oder der Akzeptanz und Rezeption von Info-Grafiken im Ländervergleich (Susanne Klebba), 2) bei Informationssendungen des Fernsehens wie zur Rezeption von animierten Info-Grafiken (Nina Hertel) und zum Blickverlauf und Aufmerksamkeitssteuerung bei Werbevideos (Hans-Jürgen Bucher) sowie 3) zu Orientierungs- und Selektionsstrategien im Internet (Sebastian Erlhofer) und zur Usability multimodaler Darstel-

https://doi.org/10.5771/1615-634x-2013-3-421 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

lungsformen im Online-Journalismus (Peter Schumacher), aber auch zur direkten Vermittlungssituation eines wissenschaftlichen Vortrags, kombiniert mit einer PowerPoint-Präsentation (Philipp Niemann/Martin Krieg). Sie illustrieren überzeugend die breite Anwendungspalette der Eyetracking Methode.

Es handelt sich bei diesem Sammelband zur Theorie und Methode der Blickaufzeichnung nicht um ein systematisches Lehrbuch, sondern um eine anspruchsvolle Dokumentation der vielfältigen Einsatzmöglichkeiten, aber auch der theoretischen Fundierung dieser Methode. Leider fehlt eine abschließende Bilanz der vielfältigen Befunde, aber auch eine kritische Auseinandersetzung mit den Stärken und Schwächen dieser in der Kommunikationswissenschaft immer noch vernachlässigten Methode.

Heinz Bonfadelli

Beatrice Dernbach / Wiebke Loosen (Hrsg.)
Didaktik der Journalistik

Konzepte, Methoden und Beispiele aus der Journalistenausbildung

Wiesbaden: Springer VS, 2012. – 473 S.

ISBN 978-3-531-17460-0

Wie geht es Ihnen, wenn der Herausgeber im Vorwort seines Buches schreibt, dass das Ziel nur „begrenzt" erreicht wurde? Und einer der wichtigsten Autoren des Sammelbandes gleich zu Beginn selbstkritisch anmerkt, dass „wir unsere Hausaufgaben in der Journalistenausbildung noch immer nicht richtig gemacht haben" (Wolfgang Donsbach)? Zugegeben, der Reflex, das Werk wegen mangelnder Relevanz auf die Seite zu legen, ist groß. Was ein Fehler wäre. Denn die Intention der Herausgeberinnen der „Didaktik der Journalistik", Beatrice Dernbach und Wiebke Loosen, „Kolleginnen und Kollegen aus der Journalistenausbildung dazu (zu) bewegen, ihre didaktischen Erfahrungen zu reflektieren, ihre Methoden zu schildern, ihre Lehrkonzepte vorzustellen, sich an eher ungewohnten Textsorten zu versuchen – dem didaktischen Erfahrungsaustausch einen Platz (zu) geben", ist gelungen. Trotz der Einschränkung, dass die Leiterinnen und Leiter vieler Journalistenschulen (trotz zahlreicher Versuche, wie die Herausgeberinnen bedauernd schreiben) nicht zu einem Beitrag zu bewegen waren. Woran lag's? An der alten Diskussion über den Anteil von Theorie und Praxis in der Journalistenausbildung, der ebenso langen wie ungelösten Auseinandersetzung zwischen Journalismus und Journalismusforschung, die auch in diesem Sammelband in einigen Aufsätzen ausführlich thematisiert wird? Oder vielleicht daran, dass die „Praktiker", ihre Konzepte und Methoden als ihr „Kapital" ansehen und ihre Ausbildung deshalb nicht einer öffentlichen Diskussion ausgesetzt wissen möchten?

Transparenz ist eines der wichtigsten Merkmale von Wissenschaft. In einer sich radikal wandelnden Medienwelt mit anderen Zugängen und Quellen (durch das Internet) sollte Transparenz wesentlicher Bestandteil der journalistischen Arbeit und damit auch der Ausbildung von Journalistinnen und Journalisten sein. Es fällt den Wissenschaftlern offenbar leichter, Defizite und Mängel in der Ausbildung anzusprechen, als den Journalisten und Journalismus-Trainern. Kluge Analysen und – eben auch selbstkritischen – Klartext lesen wir in den Aufsätzen der wissenschaftlichen Journalismus-Lehrer. So schreibt der emeritierte Salzburger Professor Hans Heinz Fabris: „Zurzeit scheint der Trend nicht in die Richtung der Verbesserung der Qualifikationen und Kompetenzen, sondern in Richtung verbesserter Öffentlichkeitsarbeit zu gehen. In immer mehr Medienhäusern geht es heute nur noch darum, „Content" zu produzieren, der dann auf unterschiedlichste Weise verwertet werden kann." Und der zum Teil wunderbar sarkastisch formulierende Siegfried Weischenberg („die RTL-Journalistenschule des Not leidenden Bertelsmann-Konzerns", die „Goldenen Regeln der Didaktik") analysiert: „In den *Kern-Institutionen* der Journalistik schien immerhin eines recht gut gelungen zu sein: die Verknüpfung von Sach-, Fach- und Vermittlungskompetenz und die Orientierung an gesellschaftlichen Normen und Werten. Doch auch dies steht inzwischen zur Disposition – was sich direkt auf den *Bologna-Prozess* zurückführen lässt, der das für die Journalistik basale Zweitfach für *Sachwissen* faktisch abschafft." Weischenberg kritisiert, inzwischen gebe es ein Sammelsurium von Fächern, das zu einem Abschluss führe, der „berufsqualifizierend" genannt werde. Ebenso ein Rückschritt: Die Re-Privatisierung der Journalistenausbildung – also die Verlagerung in private Einrichtungen der Verlage oder Medienunternehmen.

Doch keineswegs soll hier der Eindruck vermittelt werden, das Buch sei eine Ansammlung lamento-artiger Aufsätze: Michael Haller weist darauf hin, dass mit den Studiengängen in Dortmund und Leipzig, die ein einjähriges Volontariat in das Journalistik-Studium integriert haben, eine „pragmatische Didaktik" entwickelt wurde, die es angesichts der „weiter wachsen-

https://doi.org/10.5771/1615-634x-2013-3-421 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY